

*Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht,
damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.*

Joh 3,21

Lieber Herr Bischof,
liebe Schwestern und Brüder,

Die Wahrheit ist zu tun

„Wer die Wahrheit tut“ – was ein Satz! Kein Satz, sondern ein Lebensprogramm. Es geht im Johannesevangelium nicht um irgendwelche Wahrheiten, über die man Bescheid wissen kann oder auch nicht. Wahrheit ist nach Johannes keine Theorie, deren Aneignung sich lohnt. Deshalb läuft auch die Frage des Pontius Pilatus ins Leere, der im Prozess um Jesus mit resignativer und geradezu zynischer Skepsis ausruft: „Was ist Wahrheit?“ (Joh 18,38) Er hat nicht verstanden, dass es nicht um Satzwahrheiten geht, sondern um DIE Wahrheit, die niemand anders ist als Jesus Christus selbst, der gerade vor ihm steht.

In Christus tut Gott die Wahrheit. Und diese Wahrheit ist Gottes Liebe zur Welt. Eine Liebe, mit der Gott die Welt von Anfang an geschaffen und umfassen hatte. Eine Liebe, die durch die Sünde des Menschen verdunkelt wurde. Eine Liebe endlich, die in Jesus Christus neu aufscheint, denn in ihm leuchtet der Ursprung und das Ziel der gesamten Schöpfung neu auf. Er ist das Licht und in ihm kommen wir zum Licht, wenn wir seine Liebe bis zur eigenen Lebenshingabe verwirklichen.

Der Bischof als Zeuge der Wahrheit

Wer wäre mehr gefordert, die Wahrheit zu tun als ein Bischof, dem es aufgetragen ist, die Glaubenswahrheit unverkürzt und unverfälscht weiterzugeben?

Als bestellter Zeuge und Nachfolger der Apostel muss man an ihm ablesen können, ob er die Wahrheit auch wirklich tut, oder ob auf ihn das harte Urteil Jesu über die Schriftgelehrten und Pharisäer zutrifft, von denen der Herr sagt: „Sie reden nur, tun aber nicht, was sie sagen“ (Mt 23,3).

Die Wahrheit tun im Veränderungsprozess

Die Wahrheit ist zu tun. Praktiker sind also gefordert. Wann gälte das mehr als in unseren Tagen, in denen wir als Kirche und Institution einen beispiellosen Umbruch durchleben und oftmals auch durchleiden. Die Wahrheit zu tun, heißt dann, diese Veränderungen und Umbrüche als solche zu erkennen und sie auch offen zu benennen. Alles andere hieße, sich und anderen etwas vorzumachen.

Sie, lieber Herr Bischof, haben das erkannt und auch benannt und deshalb einen der einschneidendsten Veränderungsprozesse in unserem Bistum seit seiner Neugründung vor 200 Jahren eingeleitet.

Als Generalvikar will ich heute aber der Versuchung widerstehen, über den Prozess, seine Ziele und Auswirkungen zu sprechen. Mir geht es an Ihrem Festtag vielmehr um die Grundhaltungen, die Sie als Bischof auszeichnen, und die die letzten zehn Jahre maßgeblich dazu beigetragen haben, dass dieser Prozess gelingen konnte.

Die Brüder wahrhaft lieben

In „Tat und Wahrheit lieben“ und nicht mit „Wort und Zunge“ – dazu fordert uns der erste Johannesbrief auf (1Joh 3,18). Die Bruderliebe wird zum Prüfstein des Glaubens. Wer die Brüder liebt, der hat Gott wirklich erkannt.

Für Sie als Bischof hat dieses Wort eine besondere Bedeutung. Auch wenn Ihnen die Hirtensorge für alle Gläubigen des Bistums gleichermaßen aufgetragen ist, liegt Ihnen die Bruderliebe im Sinne der Liebe zu Ihren Mitbrüdern besonders am Herzen. Ihnen ist es wichtig, eine vertrauensvolle und damit tragfähige Beziehung zu den Priestern Ihres Bistums aufzubauen und zu pflegen.

Wann wäre das notwendiger als in unseren Tagen? Die klaren Rollenprofile früherer Tage lösen sich auf. Nahezu alle Priestergenerationen stehen vor der Herausforderung, noch einmal neu durchzubuchstabieren, wofür sie früher einmal angetreten sind und wie sie ihre Berufung heute, unter gewandelten Umständen, auf ein neues und tragfähiges Fundament stellen können.

In einer solchen Situation der Verunsicherung ist es gut zu wissen, dass der Bischof nicht über den Dingen schwebt, sondern mit den Mitbrüdern mitsucht nach der Bedeutung des priesterlichen Dienstes. Dazu gehört der Kontakt mit den Priestergenerationen, wie Sie ihn pflegen durch die regelmäßige Einladung der Jubilare ins Bischofshaus. Die gemeinsame Feier der heiligen Messe und der Austausch über die Erfahrungen der Mitbrüder hilft bei diesen Anlässen, das Vergangene zu würdigen und mit Zuversicht die neuen Herausforderungen anzugehen.

Dazu gehört die gemeinsam gefeierte Chrisam-Messe in der Karwoche mit der Möglichkeit zur Besinnung auf die Herzmitte unseres priesterlichen Tuns.

Dazu gehört ebenso der Nardini-Tag und der Priestertag, die Sie als Einladung an die Mitbrüder verstehen, zusammen zu kommen und durch Gebet und Besinnung die Freude am eigenen Tun zu erneuern. Nicht zuletzt gehören dazu die einwöchigen Fortbildungen auf Maria Rosenberg für all diejenigen, die ein Weihejubiläum begehen.

Ich darf an dieser Stelle sicher für alle Mitbrüder sprechen, wenn ich sage, dass wir Ihnen für diese Initiativen überaus dankbar sind. Sie bewahren uns Priester davor, bei aller Belastung in der Vereinzelung unterzugehen. Zugleich sind sie Ausdruck Ihrer Sorge, die vor allem denjenigen gilt, die an des Bischofs Statt und im Gehorsam ihrem Oberhirten gegenüber ihren priesterlichen Dienst ausüben. So kann es gelingen, ein Presbyterium zu formen und das Vertrauen ineinander zu stärken.

Predigten, die das Herz erreichen

Die Wahrheit tun, heißt in der Verkündigung, nicht einfach bei Richtigem stehen zu bleiben. In Zeiten der Verunsicherung besteht eine Versuchung darin, sich in scheinbar allgemeingültige Katechismus-Wahrheiten zu flüchten, ohne noch einmal zu hinterfragen, ob denn verständlich ist, worauf diese Wahrheiten abzielen und was sie im Letzten bedeuten.

Es geht aber in der Verkündigung nicht einfach um dogmatisch Richtiges, sondern um existentiell Wahres. Das muss und das sollte kein Widerspruch.

Als Prediger zeichnet es Sie indessen aus, dass Ihnen immer wieder der Brückenschlag gelingt. Sie verstehen es, die Herzen der Menschen zu erreichen, den Inhalt der Glaubenslehre so zu vermitteln, dass er ihnen als Wahrheit für ihr eigenes Leben aufleuchtet. Nur so wird die Überlieferung des Glaubens als lebendige Tradition wirksam. Nur so kann sie das Leben und die Welt verändern.

Zu dieser Begabung gehört sicher auch Ihre Fähigkeit, Stimmungen und Gestimmtheiten geradezu seismographisch zu erspüren und sich in eine Situation hineinzufühlen. Ein solches Gespür für den Augenblick wird zur Voraussetzung dafür, dem anderen die Botschaft des Evangeliums zu vermitteln, ohne ihn zu belehren oder zu schulmeistern.

In nicht wenigen krisenhaften Zuspitzungen der vergangenen Jahre konnte ich diese Sensibilität für den Moment staunend wahrnehmen. Sie hat nicht selten dazu beigetragen, dass der Gesprächsfaden in unserem Bistum nie abgerissen ist und dass Menschen sich ernst genommen fühlten, trotz aller Probleme und offenen Fragen.

Der lange Atem der Geschichte

Zum Tun der Wahrheit gehört es auch, den gegenwärtigen Moment einzuordnen in ein größeres Ganzes. Oder um eine ihrer Lieblingsformulierungen zu gebrauchen: „Ich will einmal den großen Bogen spannen.“

Wahrheit ist bei aller notwendigen Sensibilität für den Augenblick keine Momentaufnahme. „Die Wahrheit ist das Ganze“, wie Hegel einmal bemerkte. Und in Zeiten großer Veränderung tut man gut daran, sich vom gegenwärtig Bedrängenden nicht gefangen nehmen zu lassen. Insofern geht Ihr Bestreben immer dahin, das große Ganze nicht aus dem Blick zu verlieren.

Den Bogen zu spannen hat dann immer wieder etwas ungemein Entlastendes. Wer den Bogen spannt, der sieht weiter. Er versteht es, die aktuellen Probleme in einen größeren Kontext einzuordnen. Das enthebt nicht den Herausforderungen der Gegenwart. Aber es nimmt ihnen den Schrecken, der einen zuweilen atemlos macht und entmutigt.

Gerade in unserem Jubiläumsjahr „200 Jahre Neugründung unseres Bistums Speyer“ war es Ihnen wichtig, auf den letzten Speyerer Bischof des Ancien Régime hinzuweisen, der angesichts der Auflösung des alten Fürstbistums nur noch Untergang und Ende zu sehen vermochte und der keinen Heller mehr auf sein einstiges Bistum gab.

Aber es war Ihnen ebenso wichtig, auch auf den Neubeginn in der damaligen „Stunde Null“ nach der Auflösung des Bistums hinzuweisen, in der Menschen nur in der Kraft des Glaubens begannen, wieder aufzubauen, was darnieder lag.

Wer so den Bogen zu spannen versteht, der weiß, dass Um- und Abbrüche nicht nur uns zugemutet werden, sondern schon frühere Generationen herausforderten. Im Blick auf deren Enttäuschungen, aber auch auf deren unerhörten Mut zum Neubeginn lässt sich gelassener ans Werk gehen.

Solcherart den Bogen zu spannen ist dann nicht nur ein historisches Geschäft, sondern ein genuin theologisches. Denn der Bogen umgreift nicht nur horizontal andere Epochen. Er reicht auch vertikal in den Himmel hinauf zu dem, der sagt: „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Er reicht im Letzten immer über das hinaus, was Menschen sehen, sich erbitten oder erhoffen. Der Horizont des Glaubens ist eben immer weiter und ihn gilt es offen zu halten.

Die Abgründigkeit des Lebens aushalten

Zum aufrichtigen Benennen der Wahrheit gehört auch der Hinweis auf die Widersprüchlichkeit der Welt und das Unabgegoltene eines jeden Lebens. Als dialektischer Denker, der sie durch und durch sind, gelingt es Ihnen, die Phänomene des Lebens in ihrer oftmals verwirrenden Gebrochenheit wahrzunehmen. Selten habe ich erlebt, wie jemand so konsequent die Dinge von ihrem Gegensatz her zu sehen vermag wie Sie es oftmals tun. Eine große und seltene Begabung, Komplexität zu denken. Diese Begabung prädestiniert sie sicher auch für Ihr leidenschaftliches Engagement in Sachen Ökumene.

Der Titel Ihrer Dissertation bringt dies schön auf den Punkt, die mit „Zerspringender Akkord“ überschrieben ist. In Ihrer Qualifikationsschrift verfolgen Sie den Denkweg der Theologen in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, einer Zeit, in der - der unseren nicht unähnlich - einstige Gewissheiten ins Wanken gerieten und sich vermeintliche Sicherheiten über Nacht auflösten. Der „Verlust der Zentralperspektive“, wie Sie es gerne nennen, war eine der gravierendsten Folgen. Der einstige Akkord einer von Kirche und Gesellschaft gemeinsamen geteilten Deutung der Welt im Licht des Glaubens zersprang, wurde jäh von Dissonanzen übertönt, deren Störgeräusche uns bis heute begleiten.

Diesen Bruch bringen Sie in einer Ihrer Vorzugsvokabeln immer wieder eindrucksvoll ins Wort, wenn Sie von der „Abgründigkeit“ des Lebens sprechen.

Dabei ist das Benennen der Abgründigkeit des Lebens keineswegs von Larmoyanz begleitet oder vom sentimental Nachtrauern über einstige Herrlichkeit.

Ganz im Gegenteil. Sie werden nicht müde, darauf hinzuweisen, wie sehr diese Abbruchkante des Lebens seit dem Kreuzestod des Herrn auf Golgotha als Riss durch die Welt und eines jeden Menschen Leben geht. Der Priester und Bischof, der bei der Weihe gelobte, „sein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes zu stellen“, weiß um

diese Gebrochenheit. Er weiß darum, dass Auferstehung zu neuem Lebens nicht geht, ohne sich diesem Bruch ehrlich zu stellen.

Wilhelm von Saint Thierry, der große Zisterzienservater, formulierte diesen Sachverhalt einst mit einem berühmten Wort aus Psalm 42,8: „Abyssus abyssum invocat“ – „der Abgrund ruft dem Abgrund zu“: der Abgrund menschlicher Sünde ruft nach dem Abgrund der Liebe Gottes. Dieser scheint gerade da auf, wo Menschen nichts mehr von sich erwarten, sondern nur noch alles vom Herrn erhoffen. So führt uns die Rede von der Abgründigkeit des Lebens mitten hinein in das österliche Geheimnis von Tod und Auferstehung, auf das wir uns in diesen Tagen vorbereiten.

„Maior omni laude“

Ein letztes. Die Wahrheit tut der Mensch in unübertrefflicher Weise im Gotteslob. In der Feier der Liturgie gibt der Mensch Gott die Ehre und stellt sich der Wahrheit seines Lebens. Der Mitvollzug der Liturgie macht uns wahr, indem wir in die Welt Gottes eintreten und von seinem schöpferischen Geist zu neuen Menschen in Christus umgestaltet werden.

Diese je größere und immer neue Wahrheit ist für uns endliche Menschen nur im Modus des Komparativs zu haben. Weil Gott immer größer ist, deshalb kann man ihn nie erreichen. Jedes Gotteslob greift so ins Unendliche aus gemäß dem Wort des Apostels Paulus aus dem Philipperbrief: „Brüder, ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist (Phil 3,13)“.

Das sich Ausstrecken, das immer neue Erheben des Herzens haben Sie, lieber Herr Bischof, zum Wahlspruch für Ihr bischöfliches Wirken erkoren mit den Worten aus der Fronleichnamsequenz des heiligen Thomas von Aquin: „Maior omni laude“, „Größer als alles Lob“. Zu wissen, immer neu zum Herrn unterwegs zu sein, der uns stets voraus ist, auch wenn wir täglich „in ihm leben, uns bewegen und sind“ (Apg 17,28), ist die Kraftquelle und der Wurzelgrund unseres Tuns.

Gut ignatianisch im Komparativ zu leben heißt, Erreichtes immer neu zu überschreiten, weil der Mensch in Christus schon längst zu Gott hin überschritten und zu ihm erhoben ist.

Für die nächste Dekade Ihres bischöflichen Dienstes wünsche ich Ihnen diese innige Freude am immer größeren Gotteslob, verbunden mit der Gnade, das Herz in der Feier der Eucharistie immer neu zum Herrn erheben zu können. Denn darin besteht die eigentliche Wahrheit, die zu tun wir vom Herrn gerufen wurden.

Amen.